



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unsre Kriegervereine.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auf Schritt und Tritt die Wirkungen der Vernachlässigung der modernen Sprachen, insbesondere des nachlässigen Unterrichts in der deutschen Sprache.“ „Ähnlich skandalös wie im Lateinischen — berichtet der Kommissär von Debreczin und Godmezö-Basarhely — war die Unbewandertheit auch in der deutschen Sprache. Es scheint, als verfolge die öffentliche Meinung diese am meisten.“

Die Folgen von alledem lassen nicht auf sich warten. Als Rückschlag gegen die Magyarisirung entsteht eine solche Fülle von Erbitterung in den nicht-magyarischen Nationalitäten, daß ein friedliches Zusammenleben, ein einträchtiges Zusammenarbeiten für gemeinsames Wohl, für die Segnungen der Bildung und Gesittung sich beinahe in keinem Teil Ungarns mehr findet. Dahin hat der neue Staatsgrundsatz geführt, daß man sich immer mehr entfernt hat von den alten Grundlagen des ungarischen Staates, dem auch Deak noch seiner Zeit Ausdruck gegeben hat: den andern Nationalitäten in Ungarn die Verhältnisse lieb machen. Welch ein erschütterndes Bild hat gerade die Verwaltungsdebatte des ungarischen Reichstages kürzlich geboten: überall wittern die Magyaren Verschwörung, überall läßt sich die wachsende Unzufriedenheit nicht mehr leugnen. Aber statt umzukehren von der verkehrten Bahn der Unterdrückung, steifen sie sich auf das alte unheilvolle Wort: Oderint, dum metuant. Aber auch im alten Römerreiche hat das Wort zu keinem guten Ende geführt.



Unsre Kriegervereine.

Unter der Hand ist eine Sache groß und einflußreich geworden, die anfangs wenig beachtet wurde: die deutschen Kriegervereine. Sie bilden eine jener Nachwirkungen des deutsch-französischen Krieges, die wir heute noch als „Nebenwirkungen“ betrachten, die sich aber in Zukunft vielleicht als bedeutsam und tiefgreifend herausstellen werden, und sind überhaupt ein hochinteressantes Beispiel der Wege, welche eine in den Gemütern vor sich gehende Umstimmung oder ein Entstehen gewisser Gedankengänge annimmt, um diese neuen Ideen allmählich in weiten Kreisen eines Volkes zur Herrschaft zu bringen. Der Bastiat, welcher über die Vorgänge im Seelen- und Empfindungsleben der Menschen eine lesenswerte Schrift verfaßt von dem, „was man sieht und was man nicht sieht,“ ist noch nicht gefunden; aber daß sich gegenwärtig in unserm Volke Dinge vollziehen, die man „noch nicht sieht“ und die doch für ein künftiges Geschlecht von der höchsten Wichtigkeit sein werden, das unterliegt für uns so wenig einem Zweifel, als daß man

seiner Zeit den Kriegervereinen eine nicht zu verachtende Stelle unter diesen Dingen einräumen wird.

Wie lange ist es her, daß der Kriegsdienst gerade den besseren, achtbareren Klassen unsers Volkes oder wenigstens unsers Mittelstandes als etwas schimpfliches, bestenfalls doch als etwas mit solider bürgerlicher Gesinnung schlechterdings unverträgliches erschien! Auch glaube man nicht, die Freiheitskriege hätten dieser Anschauung ganz und gar ein Ende gemacht. Man bedenke wohl, daß, wie selbst Gervinus zugeben muß, in der Schmalz'schen Auffassung dieser Kriege immerhin „zwar nur halb wahres, aber doch etwas halbwahres“ liegt. Gewiß, der „Befehl des Königs“ hatte einen sehr starken Einfluß auf die gewaltige Volkszerhebung in den altpreußischen Landen, und dieser Befehl war (ob dies notwendig gewesen oder nicht, mag dahingestellt bleiben) von einer so schneidigen Schärfe, daß das Bewußtsein des außerordentlichen sich dem geringsten Manne schon hierdurch aufdrängen mußte. Damit hängt es aber auch zusammen, daß die preußische Erhebung in West- und Süddeutschland keineswegs auf das Verständnis und die begeisterungsvolle Zustimmung stieß, wie wir uns dies nachher wohl gern glauben machten. Die vielverherrlichte Lütkow'sche Freischaar ging, soweit sie nicht einen lediglich militärischen Charakter trug, nicht aus dem Volke, sondern aus der studirenden Jugend und gewissen, von ähnlichem Geiste durchwehten Kreisen hervor; der Übergang der Sachsen und Würtemberger hat seine Vorgeschichte und würde ohne die moralische Mißhandlung dieser Truppen durch die napoleonischen Generale und ihre vielfache Verwendung zu Kanonenfutter niemals stattgefunden haben; von eigentlichen „Volksbewegungen“ außerhalb Preußens sind uns nur der wahrlich schon aus materiellen Gründen sehr erklärliche Aufstand der Hanseaten und außerdem einige Ausbrüche in den Städten des „Königreichs Westfalen“ bekannt. Ja als der Sieg der Allirten schon entschieden war, sah es doch mit dem opferfreudigen, auch die eigne Person einsetzenden Patriotismus in manchen Teilen Deutschlands noch sehr schlecht aus; 1815 erließ General von Hünerbein an seine im ehemaligen Großherzogtum Berg ausgehobene Brigade einen Tagesbefehl, welcher, unter Hinweis auf die zahllosen Desertionen, mit den Worten begann: „Die bergische Infanterie führt sich schändlich auf“ und einer Pastor's Witwe Erwähnung that, welche ihren Sohn brieflich aufgefordert hatte, doch auch zu desertiren. Dann kam die Friedenszeit, und während derselben sank in vielen und nicht den schlechtesten Teilen Deutschlands der Soldatenstand, selbst die Offiziere nicht ausgeschlossen, wieder in ziemliche Mißachtung. Das Jahr 1848 gestaltete diese Verhältnisse keineswegs besser, sondern fügte in weiten Kreisen einen neuen Stachel hinzu. Erst die Kriege der sechziger Jahre, daran anknüpfend die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht auch im außerpreußischen Deutschland und vor allem der große Krieg haben eine durchgreifende Änderung zu Wege gebracht. Bis dahin wurde der Militärstand außerhalb Altpreußens nicht

als viel mehr denn als ein notwendiges Übel angesehen, und selbst in Altpreußen hatte die Pflege des militärischen Geistes vielfach etwas forcirtes. Der moderne und nationale Gedanke, der es als selbstverständlich hinnimmt, daß wir alles, was wir sind und haben, dem Vaterlande schuldig sind, und der in dem Militärdienste beides, eine Pflicht und eine Ehre, erblickt, ist ziemlich neuen Ursprunges, und seine allgemeine Geltung ist jedenfalls erst der allerneuesten Zeit zu verdanken; ja man gebe sich keinen Täuschungen darüber hin, daß es mit dieser Geltung heute noch in manchen Kreisen hapert, und daß sie in andern sehr auf die Oberfläche beschränkt geblieben ist. Der entscheidende Schritt ist gethan, das ist wahr; es ist dem Volke zum Bewußtsein gekommen, daß auch diese Last getragen werden muß, und zwar soweit möglich von jedem auf eignen Schultern, und daß, wenn es auch nicht als Schande angesehen werden darf, wegen körperlicher Unfähigkeit vom Militärdienste freigeblieben zu sein (weßhalb ja auch das für die preußische Landwehr zuerst vorgeschlagene Motto „Wehrlos, ehrlos“ mit Recht nicht beliebt und durch das billigere „Mit Gott für König und Vaterland“ ersetzt wurde), doch die eigne Ableistung der Militärpflicht etwas rühmliches und schönes darstellt. Aber bei der Schwere der Lasten, welche für den Einzelnen und für die Gesamtheit mit dem Militärwesen verknüpft sind, erscheint es sehr wünschenswert, einen festen Punkt zu haben, von dem aus diese patriotischen Anschauungen stetig gepflegt und in voller Kraft erhalten werden können, und um dies bewerkstelligen zu helfen, hat das „Unbewußte“ in uns unter anderm auch die Kriegervereine ins Leben gerufen.

Es ist wahr, daß die Militärdienstzeit allgemein aufgehört hat, eine Zeit des Schreckens und Grausens für unsre Jugend zu sein, wie sie dies noch bis in dieses Jahrhundert hinein in großem Umfange war. Die schimpflichen, gewöhnlich einen schimpflichen und qualvollen Tod herbeiführenden Strafen, wie Spießrutenlaufen, haben aufgehört; rohe oder böswillige Behandlung kommt wohl hie und da noch einmal vor, dann aber stets nur vereinzelt, und ist stets auf einzelne Personen oder Verhältnisse zurückzuführen; die vielseitigste Fürsorge für jeden Mann ist nicht eine bloß theoretische, sondern sie findet wirklich statt, und unsre Offiziere haben sich längst daran gewöhnt, in der Stetigkeit und rationellen Ausbildung dieser Fürsorge eine ihrer wichtigsten Aufgaben zu erblicken. Dabei sind reichliche Lichtpunkte in das Leben des Soldaten von heute eingestreut. Kleine Festlichkeiten, die teils der Gesamtheit des Soldatenstandes, teils der besondern Abteilung gelten, finden alljährlich mehrmals statt; das Manöver ist zu einer Zeit wenn auch doppelter Anstrengungen, so doch auch tausend kleiner Erheiterungen geworden; mit Urlaub, frühzeitiger Entlassung und dergleichen wird nicht geheizt; die Einquartierung verläuft oft trocken, hat aber oft auch mancherlei offene und heimliche Freuden im Gefolge. Denn, und das ist die Hauptsache, die Stellung des ganzen Publikums zum „Soldaten“ ist eine freundliche, entgegenkommende, achtungsvolle geworden — eine eigentlich

verächtliche Behandlung, wie sie dem englischen, auch dem französischen Soldaten immer noch so häufig zu Teil wird, hat auch der gemeine deutsche Soldat gegenwärtig nirgendwo mehr zu befürchten. Das alles will sehr viel heißen, und auch das mag wahr sein, daß schon die bloße Kommissverpflegung für manchen armen Burschen aus Oberschlesien oder Masuren eine bessere ist, als er sie je vorher gehabt hat; zu geschweigen, daß das dürftige Geistesleben unzähliger junger Burschen während der Militärzeit Anregungen und Bereicherungen erfährt, an die sonst nie zu denken gewesen wäre. Und dennoch! dennoch ist die Militärdienstzeit eine Zeit harter Ansprüche, die an den jungen Mann gestellt werden, vielfacher Selbstverleugnung, schwerer, nur durch das harte „Muß“ erträglich werdender Anforderungen. Die militärische Disziplin ist und bleibt ein harter Zwang, der sich für lebhaftere Naturen zu einer Art Marter steigern kann; die Verpflegung bleibt für den, der nichts zuzusetzen hat (und es giebt deren doch nicht wenige!), eine knappe und rauhe; das Weggerissenwerden aus Heimat und Familie, die Unterbrechung des Berufes bleiben furchtbare Lasten, unter denen schon mancher zusammengebrochen ist. Dabei steht im Hintergrunde doch immer die Möglichkeit des Krieges und des „Totgeschossenwerdens.“ Man verschone uns hier gütigst mit Redensarten von „nationalem Bewußtsein,“ von „kriegerischer Anlage unsers Volkes,“ von „schönem Tode fürs Vaterland“ u.; wenn die Sache mit dem gemacht werden müßte, was der einfache junge Durchschnittsmann aus dem Volke von allen diesen schönen Dingen in sich selbst trägt, so würde es mit unsrer staatlichen und nationalen Herrlichkeit sehr dünn bestellt sein. Der gewaltige Zwang des Staates und die den gebildeten Teil des Volkes durchwehenden Überzeugungen und Ideen sind es, wodurch auch der einfachste, kälteste Bursche vom Lande oder aus städtischen Arbeiterquartieren mit fortgerissen werden muß, und wodurch manche dieser Burschen freudig, andre gleichgiltig, noch andre widerwillig sich fortreißen lassen; aber man sei versichert, daß im sozialdemokratischen Staate der Zwang der Umstände schon ein ganz außerordentlicher sein müßte, um bei freier, geheimer Abstimmung ein Votum der zum Auszuge bestimmten jungen Mannschaft für den Krieg herbeizuführen. Man kann ohne Zweifel trefflich darlegen, daß Staat und Volk Einheiten bilden, die auch als solche einmal aktionsfähig sein müssen, daß ein Großstaat allerdings (auch in Bezug auf die Möglichkeit gefahrvoller Kriege) größere Lasten auferlegt, aber doch schließlich einem preisgegebenen kleinern Staatswesen vorzuziehen ist, daß es Verhältnisse giebt, denen gegenüber alle andern Rücksichten schweigen müssen, daß selbst solche Forderungen des Staatslebens, welche dem einfachen Manne schwer begreiflich zu machen sind, vom Standpunkte einer gereifteren Einsicht als unausweislich zu bezeichnen sein können, und daß endlich, wo die staatliche und nationale Unabhängigkeit in Frage kommt, absolut kein Opfer zu hoch ist — „wohlfeiler kaufen wir die Freiheit als die Knechtschaft ein.“ Über alle diese Dinge lassen sich, schriftlich

und mündlich, die prachtvollsten Worte vorbringen, und an Effekt wird es denselben gewiß auch nicht fehlen. Aber für die Masse würde, wenn die Staatsgewalt und der angewöhnte Respekt vor ihr nicht wäre, und wenn die tausend Einflüsse unwirksam geworden wären, welche heute aus den gebildeten, geistig und gemütlich angeregten Klassen auf das Volk überstrahlen, mit alledem nichts auszurichten sein. Die Masse würde auf alle diese hohen und schönen Worte mit Hohngelächter antworten: „Und dafür soll ich mich totschießen lassen?“

Es existirt nun ein Punkt, von dem aus in altpreussischen Landen die Massen schon längst in Bewegung zu setzen, mit einer volkstümlichen Form nationaler und patriotischer Begeisterung zu erfüllen waren; das ist eben die spezifisch altpreussische Königstreue Gesinnung. Gewiß, diese in Jahrhunderten großgezogene moralische Kraft war es, welche die Freiheitskriege ermöglichte, welche die nordöstlichen Armeekorps zu den recht eigentlichen Trägern des militärischen Geistes in Preußen machte, welche auch heute noch ein starkes Gegengewicht gegen mancherlei, allmählich auch in das Heer eingedrungene demokratisirende und selbst sozialdemokratische Tendenzen bildet. Dazu ist, wie gewiß nicht geleugnet werden soll, in neuester Zeit ein gewisses Maß nationalen Selbstbewußtseins getreten, daselbe mag bei unsern west- und süddeutschen Soldaten eine ähnliche, jedoch immerhin wohl schwächere Grundlage persönlicher, direkter Zuverlässigkeit des einzelnen Mannes (natürlich nicht hinsichtlich der alltäglichen Fälle, sondern nur hinsichtlich solcher, wo eine stete, bewußte und freudige Selbstaufopferung verlangt wird) gewähren, wie solche bei den altpreussischen Regimentern von jener strammen, traditionellen Königstreue genährt wird, die schon die Sachsen und die Rheinländer nicht mehr, die Schlesier nur teilweise besitzen. Aber man überschätze weder das eine noch das andre. Das Altpreußentum wird allmählich von der fortschreitenden Bildung an- und aufgefressen, und das Nationalbewußtsein des geringen Mannes ist gleichfalls eine Sache, welche eigentlich am besten im Schoße einer gewissen Zurückgebliebenheit, ja man kann geradezu sagen der Unkultur gedeiht; zudem ist dieses Bewußtsein ein Pflänzchen, welches eben auch gepflegt werden und langsam großwachsen muß, und bei uns ist Jahrhunderte lang nicht im Sinne einer solchen Pflege, sondern eher im entgegengesetzten Sinne auf das Volk gewirkt worden. Noch um das Jahr 1866 konnte man in süddeutschen Blättern lesen, die Süddeutschen stünden eigentlich in Bezug auf Kultur und Lebensanschauungen den Franzosen näher als den Norddeutschen; die bessere Jugend im Badischen und Württembergischen wußte noch in den sechziger Jahren sehr viel von den Marschällen des ersten französischen Kaiserreiches, aber sehr wenig von Blücher, Scharnhorst, York und Gneisenau, und das Wort „Veteran“ war damals in diesem Teile Deutschlands noch gleichbedeutend mit „alter Saufbruder.“ In den meisten andern Teilen Deutschlands war es nicht viel besser, in manchen, so namentlich in Hannover und in gewissem Sinne auch in Baiern, auch in den Hansestädten,

war es entschieden schlimmer. Was nützte da alle Flut patriotischer Gesinnung, die sich in Reden, Gedichten, Schriften, geschichtlichen Werken, Romanen ergoß, die doch alle nur für einen beschränkten, gar sehr beschränkten Kreis von Lesern berechnet waren, und denen überdies noch die Wirkung Dumasscher Romane, Heinescher und Börnescher Schriften, französischer Vaudevilles u. dergl. (man denke an die ehemals gerade auf den „Volksbühnen“ so viel aufgeführten Stücke: Pariser Taugenichts, Zwei Sergeanten, Nataplan u. a.) Abbruch that? Es ist wahrlich nicht zu verwundern, wenn heute noch jene naive, als selbstverständlich empfundene nationale Gesinnung, wie sie von Enthusiasten bei der Masse unsers Volkes vorausgesetzt zu werden pflegt, bei jedem slowakischen Kesselflicker, bei jedem armseligen polakischen Tagelöhnerweib stärker vorhanden ist als selbst bei gar vielen „gebildeten“ Söhnen unsers Volkes. Heute noch kann man ja fortwährend beobachten, wie der polnische Arbeiter seinen deutschen Herrn zwingt, polnisch oder masurisch mit ihm zu sprechen, und dieser sich auch ruhig zwingen läßt, indem er gutmütig (eigentlich zwar schwachherzig und bequem, wie er eben ist) meint, „man müsse auf die Leute doch Rücksicht nehmen, und das thue ja auch nichts.“ Ja, es thut weiter nichts, als daß dies der Weg ist, auf dem die Schwarzenberg zu Swarzenperks, die Wollschläger zu Wolszlegiers geworden sind! Unser Volk hat, um es gerade heraus zu sagen, bis jetzt wenigstens eine armselig schwache nationale Eigenart, und es ist nicht viel Rechnung darauf zu machen, daß dieselbe bei unsern Massen sich auf die Dauer sehr wirksam erweisen werde. Die Frage, ob jener tiefe Kern der Volkskraft, der in nationaler Individualität wurzelt, durch die moderne Bildung mit ihrem Gefolge öffentlichen und politischen Lebens, Zeitungslesens u. s. w. gestärkt oder geschwächt werde, mag auf sich beruhen bleiben (wir unsererseits befinden uns in guter Gesellschaft, wenn wir das letztere annehmen zu müssen glauben), aber daß die Art, wie nationale Gesinnung sich auch bei dem geringsten Manne in freudige Opferwilligkeit und rückhaltlose Hingabe übersetzen kann, durch die in unser Volk eindringenden Bildungselemente nicht gekräftigt wird, das wird schwerlich jemand im Ernste bestreiten wollen. Unser Gesamtergebnis ist also, daß zwar im Altpreußentum etwas und in dem neu-erwachsenen Nationalbewußtsein unsers Volkes auch etwas zu finden ist, was auch den geringen Mann günstig beeinflussen und ihn zu selbstloser Hingabe an das Vaterland tüchtig machen kann, daß aber diese beiden moralischen Faktoren weder allenthalben vorhanden, noch an sich sonderlich zuverlässig, noch überall mit einem tüchtigen, widerstandsfähigen Wurzelwerke ausgestattet sind. Sie bieten eine Stütze, und in Momenten der Erregung, wo von den Gebildeten her die Flamme in allen deutschen Gauen loh emporzuschlug, konnten sie wohl die breiten Massen mächtig mit sich fortreißen; aber zu andern Zeiten mag diese Stütze sich einmal als eine recht schwache erweisen. Der vormalige belgische Minister Devaux wird in seinen *Études politiques* (um 1875) wohl

Recht gehabt haben, als er nachzuweisen suchte, daß der Krieg die in einem Volksleben vorhandenen moralischen und staatserkhaltenden Kräfte steigere, der Friede aber sie allmählich aufzehre und Selbstsucht, Parteigeist und Eigensinn an deren Stelle setze.

Da ist nun das „Unbewußte“ dem Volksgeiste zu Hilfe gekommen und hat die Kriegervereine geschaffen. Mit ihnen sind tausend verzettelte, schwache Einzelwirkungen befähigt worden, sich zu sammeln und sich gegenseitig zu stützen, und infolge hiervon ist eine Nachhaltigkeit der erhaltenen guten Eindrücke erzielt, an welche andernfalls garnicht zu denken gewesen wäre. Denn so ist der Mensch ja nun einmal beschaffen: in seinem Innern lebt die Idee eines absolut Guten, und die ganze reelle Kulturarbeit besteht darin, daß der Mensch sich selbst die Stützen und Haltepunkte schafft, an denen er sich, um dem Ideal nachstreben zu können, höher und höher emporzuarbeiten sucht. Er fühlt es wohl, daß die im Militärdienste von ihm geforderte selbstlose Hingabe an das Ganze ihn hebt und veredelt und dabei für einen wohlgefestigten allgemeinen Fortschritt unerläßlich ist; er fühlt auch, daß die einzelnen Einflüsse, die während der Dienstzeit auf ihn wirken, überwiegend gute, einem höhern Ideenreife als dem gewohnten entspringende sind; er fühlt endlich selbst das, daß diese auf ihn geübten Einflüsse erhalten, gepflegt und weiter entwickelt werden müssen, wenn sie ihren vollen Wert für ihn und für die Gesamtheit haben sollen. Aber dieses in ihm vorhandene unklare Bewußtsein würde nicht stark genug sein, um sich ohne weiteres in Gedanken und Handlungen zu übersetzen; es würde, wenn ihm nicht fortwährend neue Nahrung zugeführt und ihm überdies Gelegenheit gegeben würde, sich allmählich zu größerer Klarheit und Selbstbewußtheit zu entwickeln, nach und nach seine Kraft verlieren und auf eine bloße schattenhafte Sehnsucht zusammenschmelzen, die zwar unter Umständen auch ihren Wert haben, aber doch nur auf langen, mühsamen Wegen wieder zur Aktion gebracht werden könnte. Hier aber, in der bleibenden Vereinigung der Genossen, in der Pflege und steten Wiederauffrischung der alten Reminiscenzen, in der hohen Begünstigung, welche hier der ohnehin beim Menschen vorhandnen Neigung, die Schattenseiten zu vergessen und die Lichtseiten rosig zu verklären, zu Teil wird, da kräftigt, schärft und klärt sich die instinktive Auffassung, welche der Einzelne von seiner Stellung im Ganzen und von seinen alles andre zurückdrängenden Pflichten gegen dasselbe gewonnen hat. Die innere Berechtigung und Unerläßlichkeit einer scharfen Disziplin, die Notwendigkeit rücksichtsloser Einsetzung des Lebens, selbst für den Landwehrmann, der Weib und Kind und gesicherte bürgerliche Stellung daheim hat, die Unumgänglichkeit der Ertragung von Beschwerden und Entbehrungen, die leidige Einsicht endlich, daß nun einmal nichts menschliches vollkommen sei: das alles rückt dem Angehörigen eines solchen bleibenden Verbandes nicht minder immer näher wie der warme nationale, staatliche und monarchische Gedanke, die Erinnerung an viele Fürsorge und

väterliche Gesinnung, die Wahrnehmung der allgemeinen Achtung, in der heute auch der geringste brave Soldat steht, und nicht am letzten auch die Erkenntnis, daß Ordnung, Reinlichkeit, gute Haltung, körperliche Tüchtigkeit, Kenntnis von Land und Leuten während des Militärdienstes entschieden gewonnen haben. So wandelt sich das Wesen des Menschen um; die guten Reminiscenzen und die guten Einflüsse bleiben lebendig, der ganze Mensch bleibt gleichsam unter dem Banne der Idee, welche die allgemeine Wehrpflicht geschaffen und durchgeführt hat, und das stete Gedenken an die nationale Grundlage des Staatswesens, dem er dient, wird ihm aufgezwungen. Und dies alles geschieht in einer Form, welche ihm Freude macht. Kameradschaftliche Feste (wie sehr fehlt es nicht unserm Volke an öffentlichen Festen!), gemütlich und doch von einer Idee getragen und belebt, finden von Zeit zu Zeit statt; regelmäßige Zusammenkünfte unterhalten das Gefühl der Zusammengehörigkeit und stellen einen geselligen Verkehr her, dessen sehr viele sonst entbehren würden; Hilfskassen entfalten ihre segensreiche Wirksamkeit; feierliche Begleitung bei Beerdigungen hebt das Selbstgefühl; die frühern Offiziere bis zum General hinauf treten als Kameraden in den Kreis der Vereinsmitglieder — hier sind sie alle nur ehemalige Krieger. Wie es sich aber von selbst giebt, daß auch hier Stand und Erziehung eine Grenze ziehen, die jeder anständige Mensch schon aus eignem Antriebe respektirt, so trägt auch dies wiederum dazu bei, das Band der Disziplin als ein naturnotwendiges erscheinen zu lassen.

So ist hier eine neue Kraft geschaffen. Wird sie stark genug sein, um einmal in brausenden Stürmen Widerstand zu leisten? Wir müssen es abwarten. Festzuhalten ist, daß wir ja erst im Beginne dieser Entwicklung und des Einflusses stehen, den dieselbe üben kann, und dieser Einfluß kann ja, wenn er gesund sein soll, nur ein indirekter sein. Das eigentlich politische Parteitreiben muß den Kriegervereinen natürlich fern bleiben; es ist völlig ausreichend, wenn dieselben (wie es thatsächlich heute schon der Fall ist) an gewissen Voraussetzungen streng festhalten. Die volle Wirkung wird sich erst bei künftigen Generationen fühlbar machen. Wenn wir Zeit haben, sie abzuwarten, so dürfte sie sich wohl einmal als eine sehr bedeutende herausstellen.

